



Dumme Bauern oder schlaue Füchse?

Brasiliens Kleinbauern in Not

TEXT UND FOTOS: MARTINA NEUBURGER, TÜBINGEN

Sie gelten meist als rückständig, fortschrittsfeindlich und traditionsgebunden – manchmal sogar schlicht als faul und dumm. Sie scheinen moderne Produktionstechniken nicht zu verstehen, und ihre Produkte sind scheinbar für die konkurrenzfähige Kommerzialisierung auf dem „freien“ Markt völlig ungeeignet. Sowohl der Staat als auch Gewerkschaften und NGOs versuchen schon seit Jahrzehnten, sie mit den unterschiedlichsten Programmen zu fördern und „für den Markt fit“ zu machen. Jedoch die Ergebnisse sind bescheiden. Die Rede ist von Kleinbauern in Brasilien, deren Lebensbedingungen in weiten Teilen des Landes immer schlechter werden, die zunehmend verarmen und

häufig in den Marginalvierteln der großen Städten enden. Es ist also angebracht, sich um diese Bevölkerungsgruppe ernsthaft Sorgen zu machen, zumal sie für rund 70 Prozent der Grundnahrungsmittelproduktion verantwortlich ist und über zwei Drittel der in der Landwirtschaft Tätigen beschäftigt. Was steckt also hinter diesem Problem? Was ist der Grund für diese Misere? Auf diese Fragen will der vorliegende Artikel Antworten anhand eines Beispiels finden, das die Handlungslogik kleinbäuerlicher Gruppen erläutert.

Seitdem es Kleinbauern in Brasilien gibt, leiden sie unter dem mehr oder weniger direkten Druck der mächtigen Ländoligarchie. Während in der Vergangenheit sowohl im Südosten als auch im

Nordosten Brasiliens die kleinbäuerlichen Familien in Arbeits- oder Teilpacht auf den Großbetrieben arbeiteten und damit von ihren „Herren“ in einem teilweise sklavenähnlichen Verhältnis abhängig waren, konnte sich lediglich im Süden des Landes, wo europäische Einwanderer vom Staat kleine Parzellen zur Bewirtschaftung erhielten, ein breites unabhängiges Bauerntum bilden. In den letzten Jahrzehnten wurden die traditionellen meist über mehrere Generationen andauernden Pachtverhältnisse in weiten Teilen des Landes aufgelöst. Ehemalige Pächter arbeiten heute als Tagelöhner nur zu Zeiten der Arbeitsspitzen auf den Großbetrieben. Familien mit Landeigentum fungieren häufig nur noch als Lieferanten

Keines der in den 90er Jahren von der staatlichen Agrarberatungsbehörde angebotenen Förderprogramme konnte die Lebensbedingungen der Familien verbessern.

für die Agroindustrie, die ihnen Knebelverträge anbietet, zu deren Einhaltung sie sich hoch verschulden und das Erntebzw. Produktionsrisiko allein tragen müssen. Darüber hinaus verlieren kleinbäuerliche Gruppen, die bis vor wenigen Jahren noch unter dem Schutz der staatlichen Preispolitik für den internen Markt produziert hatten, im neoliberalen Agrarmarkt den Konkurrenzkampf gegen die Großbetriebe und müssen sich – falls vorhanden – in Marktnischen oder gar in die Subsistenzproduktion zurückziehen.

Trotz der teilweise sehr unterschiedlichen Entwicklungen in den einzelnen Regionen Brasiliens, lässt sich feststellen, dass die kleinbäuerlichen Gruppen in der Regel unter Modernisierungs- und (neuerdings) unter Globalisierungsprozessen leiden und sich ihre Lebensbedingungen verschlechtern. Dabei stellt sich die Frage nach den Ursachen dieser Entwicklungen zumal der brasilianische Staat zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Intensität Kleinbauern immer wieder mit Maßnahmen zu fördern versuchte. Ziel der verschiedenen Programme und Pläne war es in der Regel, die kleinbäuerliche Produktion zu modernisieren und sie in den nationalen oder auch internationalen Markt einzubinden.

Wie die dargestellten Verdrängungs- und Ausgrenzungsprozesse im Einzelnen auf die kleinbäuerlichen Gruppen wirken, warum Förderprogramme nicht greifen und welche Lösungsmöglichkeiten denkbar sind, zeigt ein Fallbeispiel aus dem Südwesten des Bundesstaates Mato Grosso, aus dem so genannten Hinterland von Cáceres. Diese Region ist geprägt von Viehzuchtbetrieben mit mehreren Hundert bis einigen Tausend Hektar Größe, die über die Schlachthöfe der Region ihr Fleisch auf dem nationalen und internationalen Markt verkaufen. Bis in die 80er Jahre hinein war das Gebiet noch von einer boomende Grundnahrungsmittel- und Kaffeeproduktion geprägt, die von Siedlern getragen wurde, die in den 60er und 70er Jahren im Zuge zahlreicher kleinbäuerlicher Agrarkolonisationsprojekte

in die Region gekommen waren. Ökologische Degradierung, Produktivitätsrückgang und Vermarktungsprobleme zwangen die meisten Kleinbauern aber nach kurzer Zeit zur Umstellung ihrer Betriebe auf Milchviehhaltung oder – wenn die Flächen zu klein dafür waren – zur Abwanderung in die Städte. Nach dieser Umkehrung der Strukturen von einer ackerbaulichen zu einer viehwirtschaftlichen Region konnten sich nur wenige kleinbäuerliche Siedlungen – darunter auch Baixo Alegre – behaupten.

Dumpingpreisen zerstörten die lokalen Preisstrukturen

Die Familien der *comunidade* Baixo Alegre gehören heute zu den ärmsten der Region. Als die Bauern Weidegräser auf ihren Flächen aussäen mussten, um die rasche Erosion der sandigen Böden zu stoppen, war es den meisten nicht möglich, qualitativ hochwertiges Milchvieh zu kaufen. Viele Bauern verpachteten deshalb ihre Weiden für einige Jahre an benachbarte Viehzuchtbetriebe und konnten als Pachtzins die weiblichen Tiere des Jungviehs behalten. Hierbei handelte es sich aber um die ausschließlich zur Fleischproduktion geeignete Rinderrasse Nelore, so dass die Produktivität bei maximal 2–3 l Milch

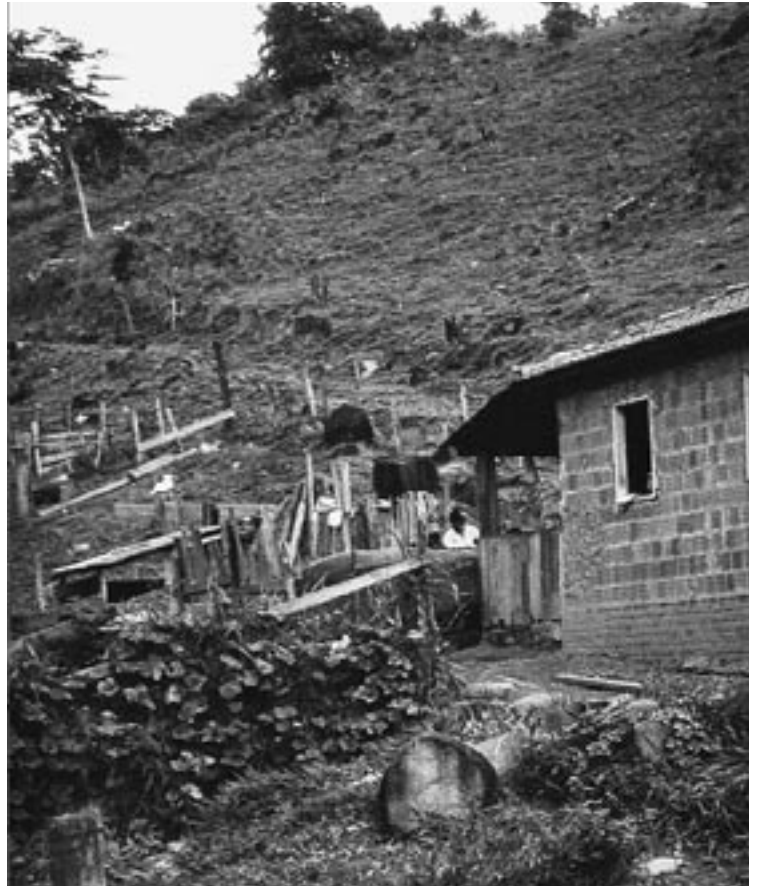


pro Tag und Tier lag. Dennoch konnte der Verkauf der Milch an die in der Region inzwischen entstandene Milchkooperative wenigstens ein geringfügiges monetäres Einkommen sichern.

Ende der 90er Jahre sanken aber auch diese Einkünfte, denn ein italienischer Lebensmittelkonzern brachte Milchprodukte zu Dumpingpreisen auf den Markt. Darüber hinaus wurde es für die Familien immer schwerer, ihre anderen Produkte wie Reis, Mais und Bohnen sowie Rohzucker, Rohkäse und Schweineschmalz auf dem lokalen Markt zu verkaufen. Einerseits kamen über die verbesserten Fernstraßenverbindungen billig von Großbetrieben in anderen brasilianischen Agrargebieten produzierte Grundnahrungsmittel in die Region und machten die kleinbäuerliche Produktion damit unrentabel. Andererseits sank der Konsum traditioneller kleinbäuerlicher Le-



▷ Dumme Bauern oder **schlaue Füchse?**



▷ bensmittel durch das erhöhte Gesundheitsbewusstsein der Bevölkerung. Durch das so kontinuierlich sinkende monetäre Einkommen blieb den Bauern von Baixo Alegre nichts anderes übrig, als ihren Geldbedarf zu senken und wieder verstärkt zur Selbstversorgung einjährige Kulturen anzubauen – wohl wissend, dass diese den Boden besonders schädigen.

Um die Lebensbedingungen der Familien in Baixo Alegre zu verbessern, bot die staatliche Agrarberatungsbehörde EMATER verschiedene Förderprogramme und Kredite an. Noch in den 80er Jahren erhielt die lokale Kleinbauernvereinigung verschiedene Kredite, um Reisschälmaschinen, Pferdekabassen u.ä. zu kaufen. Dies brachte den meisten Bauern aber nur wenig Verbesserung, denn zum einen hatten sie schon längst auf Milchviehhaltung umgestellt und besaßen meist auch keine Pferde und zum anderen wurde die Kleinbauernvereinigung ohnehin von wenigen reicheren Bauern des

Dorfes kontrolliert, die diese für ihre Zwecke schamlos ausnutzten. In den 90er Jahren dann bot die EMATER billige Kredite an, um qualitativ hochwertiges Milchvieh zu kaufen sowie um in den Obstbau zu investieren – beides Maßnahmen, die zur Erhöhung der Produktivität und zur Intensivierung der Produktion beitragen sollten. Besonders die ärmsten Familien der *comunidade* nahmen diese Kredite jedoch nicht an, weil sie dafür das einzige, was sie noch hatten – nämlich ihren Hof – verpfänden mussten. Außerdem war die Vermarktung des Obstes als relativ neues Produkt in der Region noch völlig ungewiss. Die Kredite brachten also Risiken mit sich, die für die kleinbäuerlichen Familien absolut untragbar waren. Keines der angebotenen Förderprogramme konnte also die Lebensbedingungen der Familien verbessern. In dieser Situation war der Rückzug in die Subsistenzwirtschaft neben der Abwanderung in die Stadt eine der weni-

gen realisierbaren Überlebensstrategien.

Die Ablehnung der Bauern von Baixo Alegre hatte also nichts mit Rückständigkeit, Fortschrittsfeindlichkeit, Traditionsgebundenheit oder gar mit Dummheit zu tun. Vielmehr wogen die Familien genau die mit den Krediten verbundenen Chancen und Risiken ab, beurteilten die Angebote streng nach ihren eigenen verfügbaren Ressourcen und deren Einsatzmöglichkeit in neuen Produktionsbereichen, um sich schließlich bewusst gegen die Kredite zu entscheiden, die sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Ruin getrieben hätten.

Welche Lehren lassen sich aus solchen Beobachtungen für künftige Förderprogramme ziehen? Zum einen zeigt das Beispiel von Baixo Alegre, dass lokale Machtstrukturen in keinem Fall außer Acht gelassen werden dürfen (so schwierig das auch sein mag), denn viele Maßnahmen scheitern an solchen Rahmenbedingungen. Zum anderen ist es unabdingbar, die mit den Programmen verbundenen Risiken für die Familien auf ein Minimum zu senken. Eines der größten Risiken ist die Vermarktung der kleinbäuerlichen Produktion – denn was nutzt eine gute Ernte, wenn sie nicht zu verkaufen ist? – ein Bereich, der bislang bei fast allen Förderprogrammen ausgeklammert wurde, nicht zuletzt, weil er einer der komplexesten ist. ■

ANZEIGE

 **Spezialitäten
aus Brasilien**

Mate a sede e
a saudade beba
Guaraná Antártica

Original-Importe aus
Lateinamerika – Seit 1984
Bitte fordern Sie unsere
neue Preisliste an!

- Cachaça (für Caipirinha),
- Alle Zutaten für die brasilianische Küche:
- Schwarze Bohnen, Maniokmehl etc.,
- Süßigkeiten,
- und vieles mehr...

Walter Vassel · Import + Versand
Postfach 1249 · D-63305 Rödermark
Tel. 0 60 74-9 32 22 · Fax 0 60 74-9 58 07